



## Märktisches Schulwesen vor 150 Jahren

Von Karl-Holm Runeck

Zu den vielen, vielen Selbstverständlichkeiten des täglichen Lebens wie Essen, Trinken, Auto, Rundfunk, Joppelein und tausend anderen Dingen, ohne die wir uns das Leben kaum noch vorstellen können, gehört auch die schulausübende Tätigkeit jedes deutschen Kindes, selbst in der entlegensten Gegend oder im verlassenen Hochgebirgswinkel. Der Begriff des Analphabeten gehört in Deutschland allmählich ins Museum, und ohne Lesen, Rechnen und Schreiben kommt heute niemand mehr durchs Leben.

Aber schon unsere Großeltern wissen aus ihrer Jugend zu berichten, wie so ganz anders damals noch das Schulwesen war, um und wieviel schwieriger es dem einzelnen wurde, mit den nötigen Kenntnissen ausgerüstet ins Leben hinauszutreten. Steigen wir vollends um rund 150 Jahre in unserer Geschichte rückwärts, so finden wir Zustände im Schulwesen der Mark, die uns ein leises Kopfschütteln abzwängen.

### Erpischwürdige Arbeit der „Schulmeister“ und „Schulgellen“

In uralten Handschriften lesen wir von dem vielen „Geräusch und Gerauch“ in überfüllten, bis zu 150 Kinder aufzunehmenden Klassen, in denen mehrere Lehrer, damals „Schulgellen“ oder wohlklingender auch „Solaten“, „Terzianen“ oder „Collaboranten“ genannt, gleichzeitig ihre Weisheit loszulassen versuchten. Wir lesen auch von unheimlich leeren Klassenzimmern im Sommer, da die Eltern ihre Kinder draußen auf dem Feld benötigten, und wir erfahren von der unglaublich höchsten Entlohnung der Lehrkräfte, des „Schulmeisters“ (Rektors) und seiner „Schulgellen“. Die Arbeit der Lehrer, von denen viele Zeit ihres Lebens nicht dazu kamen, einen eigenen Hausstand zu gründen, war prächtigst. Eine eigentliche Verdienstgattung gab es damals nicht, vielmehr mußten sie sich mit dem sogenannten „Bretium“ begnügen, einer freiwilligen Abgabe der Eltern, die je Kind und Viertelsjahr in den einzelnen Orten der Mark zwischen einem und zwei Groschen schwankte. (1) Ob es daneben wirklich hier und dort ein sogenanntes „Einkommen“ so war es in jedem Fall sehr gering und setzte sich aus den unterschiedlichsten Geldbezügen aus der Kämmerlei, Kirchen- oder einer anderen Quelle zusammen, sowie aus „Rechenzeiten“, „Einkommungen“, „Reordinationen“ freier Wohnung usw. Im märkischen Fall gab's noch Privatstunden, für die je Kind und Woche etwa ein Groschen bezahlt wurde.

### Die ältesten lernen auch lesen

Die Beschaffenheit war in allen Orten der Mark sehr verschieden im einzelnen, jedoch läßt sich in Bezug auf die behandelten Stoffe und ihr Ausmaß eine gewisse Regelmäßigkeit

feststellen. Nachgehend bringen wir den Lehrplan einer märkischen Stadt aus dem Jahr 1786, also vor genau 150 Jahren: „Außer Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen indessen noch drei Stunden Religion nebst Bibellesen, zwei Stunden Naturgeschichte und Naturlehre, drei Stunden Buchhaltung und Diktat (1), zwei Stunden Geographie und Geschichte, zwei Stunden Lesen des Kinderfreundes und Unterredung darüber, drei Stunden Lateinisch.“

Das letztgenannte muß um so mehr befremden, als es in einer darauffolgenden Stelle heißt: „Wer gut lesen, schreiben und rechnen kann, kommt in der Klasse.“ Über die ältesten lernen kaum das Erste — denn die Eltern nehmen die Kinder früh zu ihrer Wirtschaftshilfe heraus.“

In vielen Orten der Mark fanden jährlich einmal Prüfungen statt, bei denen im Weissen des Rates, der Geistlichkeit und gelehrter Gäste aus der Bürgerschaft die jeweiligen Erfolge des Unterrichts festgehalten wurden. Wenn nicht alles täuschend, ging es dabei nicht immer ganz glückselig zu, vielmehr wurden die Schüler mit fester Voraussicht auf die zu behandelnden Dinge vorbereitet, um das im allgemeinen wenig erfreuliche Bild der Schule nach Kräften freundlich zu beleuchten.

### Werkzeugkäufe und „Ragenband“ als Erziehungsmittel

Wertvollere Dienste scheint man bei unseren Vorfahren von körperlichen Züchtigungen nicht besonders erbaut gewesen zu sein. Wie Erziehungsmittel wirkten wir namentlich aufgeführt: Rämien, Verlobungen, Mitnehmen bei Spaziergängen, öffentliche Rennungen bei den Prüfungen und umgekehrt für die „Hausen und Wohlgefallen“ Beschimpfung und Herausgabe: „dohlbaitige und schmutzige Schüler“ werden außerdem auf die mit Schimpf belegte Wand (die sogenannte Ragenband) gesetzt und beim Gehen öffentlich benannt.“

### Reordinationen, Märts- und Hundstagsferien

In Ferien gab es große Ausmaße. Außer den auch uns geläufigen Weihnachts-, Oster- und Pfingstferien, die damals je 8 Tage dauerten, gab es noch dreitägige Reordinationen, und zweitägige Märtsferien. Dazu kamen die freien Nachmittage an allen „Hundstagen“. Unter Reordinationen verstand man das Singen der Schulkinder von Haus zu Haus und Einkammeln von Gaben für die Lehrer (Kurrende-Singen). Sie waren unregelmäßig sehr zahlreich, verminderten sich aber immer mehr, bis um die Wende von 18. zum 19. Jahrhundert hauptsächlich noch drei, die Neujahrs-, Gregor- und Martin-Reordination im Schwung waren, davon durchweg eine für den „Schulmeister“ und

zwei für die „Schulgellen“. Auch diese wurden dann auf Veranlassung der Regierung als nicht mehr getreu aufgeführt und die davon Betroffenen durch Zahlung einer jährlichen Entschädigungssumme abgefunden.

### Schulwangsbestimmungen schon seit 1717

Bemerkenswert ist die Feststellung, daß bereits durch Edikt der königlichen Regierung vom 28. 9. 1717 und (später ergänzende Bestimmungen eine Art von Schulzwang, besonders für die Wintermonate, in der Mark eingeführt worden war. Praktisch blieb aber, wie wir schon oben sahen, der Schulbesuch der Kinder dem guten Willen der Eltern überlassen.

Das wurde erst anders mit dem 1. Oktober 1810, als auf Veranlassung der Regierung das gesamte Schulwesen in der Mark umgefaßt, und die Ausbildung eines „gelinden Schulzwanges“ den beteiligten Lehrern und Lehrpersonen zur Pflicht gemacht wurde.

## Die Kronenfrau

Eine neu entdeckte alte Erzählung

Von Gustav Metscher

Die Kronenfrau, gewunden und gebunden aus goldenen Kornähren und bunten Feldsternen, ist heute noch das Zeichen des Wahlschlusses der Entzerrarbeiten auf den Feldern. Wenn die letzten Ähren eingefahren werden, prangt sie in buntem Seidenbändermurmur auf den hereinwandmenden Wagen, um dann darauf einen stillen Flug zu finden im Ausflur des betreffenden Bauern. Fleißige, nummernmäßige Bauernfrauen- und Bauernmädchens haben sie nach Feierabend unter dem fahlen Wipfel der alten Haselne gestohlen und sie, wohlverwahrt in der guten Einsicht, bereit gehalten zur letzten Einfahrt. So war es auch heute noch bei dem letzten Bauernbesuche. Nieher dem Ursprung dieser Kornenfrau wissen aber die Vertreter des heutigen Geschlechts kaum noch etwas zu berichten. Was die Alten im weichen Haar und mit den zerfurchten Wangen sind, die heute im Alterszeil liegen, die können sich noch an das Märchen von der Kronenfrau erinnern, wie es ehemals umging, als sie noch Schulbuben waren. Ihre Großeltern haben ihnen davon gern und oft erzählt, wenn sie in Sonntagseidern unter der großen, breitflügeligen Linde saßen und sie als Kinder den Großmuttern am Hof hingen oder auf deren Schößen saßen. Lang ist's her! Das war so eine eigenartige Geschichte mit der Kronenfrau. Als Kind konnte man damals, so behaupten sie heute, das Gesein freigen. Freigekommen war die Geschichte von der Kronenfrau schon.

Die Kronenfrau war überall so häufig. Sie baute im Hofesfeld ebenso gut wie im Weizenfeld, und war sie heute dem Nachbar zu Gasse, so konnte man sie morgen im eigenen Hagenplan finden. Ursprünglich tauchte sie auf











Schriftleitung: B. Dahms.